



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943  
152 (1941)**

348 (19.12.1941)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-247534](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-247534)



Erste Aufl. 1881. Total. Verkaufspreis: Frei Haus monatl. 1,70 M. u. 20 Pf. ...

Mannheimer Neues Tageblatt

Verlagsgesellschaft: 22 mm breite ...

Freitag, 19. Dezember 1941 ... 152. Jahrgang - Nummer 348

## Straßenkämpfe in Hongkong

### Nur mehr vereinzelt Widerstandsnester - Gouverneur geflohen

Tokio, 18. Dezember.

Die japanischen Truppen sind nach einer Meldung der japanischen Nachrichtenagentur Domei an drei Stellen auf der Insel Hongkong gelandet und haben bis Freitag morgen 11 Uhr (Tokioer Zeit) praktisch die Hälfte der englischen Kräfte schon unter ihre Kontrolle gebracht.

Der 470 Meter hohe Jardines-Berg, von dem aus ein guter Überblick über die Insel möglich ist, wurde von den japanischen Truppen besetzt. An verschiedenen Stellen wird noch heftiger Widerstand geleistet. Japanische Artillerie und japanische Bombenleger bekämpfen diese Widerstandsnester mit schwerer Artillerie.

Der von den japanischen Truppen besetzte Jardines-Berg liegt ungefähr in der Mitte der Insel, so daß auch das englische Verteidigungssystem auf der Kowloon-Insel durchbrochen zu sein scheint.

In Amoy hörte man, so berichtet Domei weiter, daß der Gouverneur von Hongkong, Sir Mark Young, nach einem unbekanntem Ort geflohen sei. Die Stadt Amoy habe zu großer Entrüstung unter den Soldaten und bei der chinesischen Bevölkerung geführt.

#### Die Kämpfe in Nord-Malaya

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Kairo, 18. Dez.

Während der halbamtliche militärische Mitarbeiter Reuters Anwalt am Donnerstagabend einen Rückzug der englischen Truppen in Nordwestmalaya um etwa 60 Kilometer nach Süden vom Fluss Muda auf den Meru-Berg zugibt und diesen Rückzug mit der Notwendigkeit begründet, bessere Verteidigungsstellungen zu besetzen, liegen spätere Nachrichten aus Singapur vor, denen zufolge die japanischen Truppen an dem schmalen Kanal angekommen sind, der die kleine Insel Penang vom eigentlichen Festland trennt. Penang wurde auch gestern von japanischen Flugzeugen bombardiert. In Singapur hat man offensichtlich keine rechte Ahnung von der Lage in Penang, denn man erklärte die Verbindungen seien überaus schlecht und man wisse nicht genau, was vorübergeht.

In Rangoon landeten gestern angeblich indische Militärtruppen, die nach den britischen Berichten zu den

daß die Frage, ob Singapur einzunehmen sei oder nicht, ganz falsch gestellt ist.

Wichtig sei vielmehr die Frage, ob Singapur als Flottenstützpunkt und Wirtschaftszentrale erhalten bleiben könne. Eine Einnahme der Stadt ist nach Ansicht des englischen Blattes auch für noch weit stärkere Kräfte, als sie Japan heute zur Verfügung stehen, nicht so einfach; aber die Japaner wählten dies zweifellos selbst am genauesten. Die Hauptgefahr liegt aber in einer Ausdehnung Singapurs als Stützpunkt der englischen Kampfstellung in Ostasien. Dieser Fall aber würde eintreten, wenn es den Japanern gelänge, die Stadt von der Landseite her einzuschließen und sie in Reichweite ihrer schweren Geschütze zu bringen.

In diesem Zusammenhang wird immer wieder auch auf die Bedeutung Penangs hingewiesen, mit dessen Eroberung die Japaner Singapur sofort umzingeln können würden. Die „Times“ berichtet heute morgen über diesen Absicht: Die japanische Landung in Redao stellt eine der ernstesten Gefahren für und dar. Die Japaner haben sich mit Hilfe kleinerer Panzer einen Weg durch den Dschungel gebahnt. Die britischen Verteidigungspläne beruhen, soweit sie das Land betreffen, in der Hauptsache auf der Zusammenarbeit mit der Flotte und der Luftwaffe. Der Verlust des „Prince of Wales“ und der „Repulse“ haben diese Pläne in Unordnung gebracht und die Verteidigung desorganisiert.

## Die Kampfpläne in den übrigen Gebieten:

### Der Vormarsch auf den Philippinen

EP. Tokio, 18. Dezember.

Die im südlichen Teil der Philippinen-Insel Luzon gelandeten japanischen Streitkräfte haben den wichtigsten Hafen Baguio eingenommen und befinden sich in nördlicher Richtung im Vormarsch. Die japanische Luftwaffe hat diese Operationen erfolgreich unterstützt. Dieser Mitteilung des japanischen Hauptquartiers wird noch hinzugefügt, daß die japanischen Truppen an allen Fronten siegreich vorrücken.

Die Philippinen-Armee, die 1900 als formell unabhängige Truppe anerkannt wurde, ist nach einer Meldung aus Washington offiziell der amerikanischen Armee einverleibt worden.

### Die japanische Landung auf Borneo

Drahtbericht unseres Korrespondenten - Stockholm, 18. Dezember.

Die Verstärkung über die Banduna der Japaner in Sarawak auf Borneo ist in London allgemein, wie

der Korrespondent von „The Daily Telegraph“ berichtet. Man hielt in London fest, daß der japanische Truppentransport von Saigon nach Borneo eine ungewöhnlich lange Strecke zurücklegen mußte, und man zieht aus der Tatsache, daß von größeren Anzügen auf diesen Konvoi nichts bekannt ist, peinliche Schlüsse auf die Schwäche der britischen Flottenflotte.

Die Meldung, daß die Briten sofort nach der Ankunft der Japaner die technischen Anlagen auf den Erdölfeldern zerstört haben, wird von einem Sachverständigen im „Daily Express“ heute dahin ergänzt, daß die Produktion schon drei Monate später wieder aufgenommen werden könne.

### Drei amerikanische U-Boote versenkt

EP. Tokio, 18. Dezember.

Das Hauptquartier der japanischen Marine teilt die Versenkung von drei amerikanischen U-Booten am Mittwoch und Donnerstag mit. Dieser Mitteilung wird hinzugefügt, daß der Verlust eines japanischen Zerstörers zu beklagen sei. Der Ort der Kampfhandlungen wird in der Mitteilung nicht genannt.

## Wie sich die Katastrophe von Hawaii abspielte

In ein paar Minuten sanken die amerikanischen Schlachtschiffe auf Grund

(Funkmeldung der RMZ)

+ Tokio, 18. Dez.

Auf Grund besonderer Informationen über die „Tomimaru“ heute Einzelheiten über die Verluste der USA-Bailey-Flotte. Danach erhielten von den versenkten Schiffen das Schlachtschiff der „California“-Klasse direkte Treffer in den Munitionsräumen und sank in einer Minute. Das Schlachtschiff der „Maryland“-Klasse wurde von Torpedos und Bombentreffern in zwei Teile zersplittert. Das Schlachtschiff der „Arizona“-Klasse erlitt das gleiche Schicksal. Von den beiden anderen Schlachtschiffen, die noch versenkt wurden, ging das eine nach direkten Torpedotreffern in einer Minute unter und das andere infolge verheerender Bombentreffer.

Die schwer beschädigten USA-Schiffe erhielten durchwies direkte Treffer von Torpedos oder Bomben.

### Torpedos aus wenigen 100 Metern

(Funkmeldung der RMZ)

+ Mailand, 18. Dezember.

Der Tokioer Vertreter des „Popolo d'Italia“ bringt interessante Einzelheiten aus dem Munde eines japanischen U-Boot-Offiziers, der an der Seeschlacht von Hawaii teilnahm. Der gleichzeitige und überraschende Angriff der japanischen See- und Luftstreitkräfte hatte, so berichtet er, an Bord der amerikanischen Kriegsschiffe große Verwirrung hervorgerufen. Den japanischen U-Booten war es gelungen, unbemerkt in die Bucht von Pearl Harbour einzudringen, so daß sie aus wenigen 100 Metern Entfernung ihre Torpedos abfeuern konnten. Die einzige Gefahr drohte ihnen von den Bomben der gleichzeitig verlebenden eigenen Flugzeuge und nicht von der amerikanischen Abwehr.

## Unterseeboot versenkt britischen Kreuzer

Karte Abwehrkämpfe an der Ostfront / Schwere Verluste der Sowjets

(Funkmeldung der RMZ)

+ Aus dem Führerhauptquartier, 19. Dez.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Bei der Abwehr feindlicher Angriffe kam es an mehreren Stellen der Ostfront zu heftigen Kämpfen. Der Feind erlitt schwere Verluste. Die Luftwaffe bekämpfte trotz schlechter Wetterlage Truppenansammlungen, Artilleriestellungen, Panzerkräfte und Nachschubwege des Gegners. An der Kola-Bucht wurde ein Handelschiff mittlerer Größe durch Bombenwurf schwer beschädigt.

Im Mittelmeer versenkte ein Unterseeboot unter Führung von Kapitänleutnant Driver vor Alexandria einen britischen Kreuzer der „Leander“-Klasse.

Der Versuch eines starken Verbandes britischer Bomber und Jäger, einen Hafen in den besetzten Westgebieten anzugreifen, brach gestern unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Deutsche Jäger und Flakartillerie schossen zwölf britische Flugzeuge ab, darunter fünf viermotorige Bomber. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

### Die deutschen Abwehrerfolge im Osten

(Funkmeldung der RMZ)

+ Berlin, 19. Dezember.

Bei 15 Grad Kälte und leichtem Schneefall entwickelten sich am 18. Dezember im mittleren Abschnitt der Ostfront ziemlich heftige Kämpfe. Der Feind setzte an vielen Abschnitten seinen Versuch fort, in aufeinanderfolgenden Wellen in die deutschen Linien einzudringen. Die Volksgewissen unterstützten ihre

Angriffe durch Einsatz starker Artillerie- und Panzerkräfte. Wo es ihnen gelang, kleine örtliche Einbrüche zu erzielen, wurden sie abgewehrt und die Paue durch Gegenangriffe der eigenen Infanterie beendet. Da die deutschen Truppen die Volksgewissen mit ausdauerndem Feuer empfangen, waren ihre Verluste am 18. Dezember sehr erheblich. Im Abschnitt eines Infanterie-Bataillons blieben nach der Abwehr eines starken Angriffes über 600 tote Volksgewissen liegen. Auch vor einer Panzerdivision verlief der Feind, ohne zu einem Angriffserfolg zu kommen, 300 Tote.

### Australier besetzen Timor

Große Besetzung der portugiesischen Neutralität EP. Lissabon, 18. Dezember.

Australische und holländische Truppen haben, wie in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag bekannt wird, die Neutralität Portugals mißachtet und die portugiesische Besitzung Timor angetreten.

### Keine Besetzung Portugiesisch-Macaos durch die Japaner

+ Tokio, 18. Dez.

Die von Reuters gemeldete angebliche Besetzung von Portugiesisch-Macaos einer kleinen Halbinsel westlich Hongkongs durch die Japaner wird durch offizielle Kreise in Tokio dementiert; und als ein Beispiel der bekannten britischen Zweckgläubigkeit gekennzeichnet. Anzeichen sollen, so wird betont, durch solche Gerüchte die guten Beziehungen zwischen Japan und Portugal aktiver werden. Von japanischer Seite sei jedenfalls nicht beabsichtigt, Geleit des befreundeten Portugal zu belegen.

## Der Kampf um Singapur

\* Mannheim, 19. Dezember.

Als Sir Thomas Stamford Raffles, einer der letzten großen Konquistadoren des englischen Imperiums, im Jahre 1819 Singapur auf die Abfide Art in englischen Besitz nahm, war der Ort ein elendes Fischerdorf von kaum ein paar Dutzend Einwohnern und kein Reich in London war genötigt, Raffles für diese, wie es schien, höchst unfruchtbar Erwerbung ein Denkmal zu setzen.

Raffles hat dieses Denkmal doch bekommen. Es steht auf dem schönsten Platz in Singapur und schaut auf einen der schönsten und größten Häfen der Welt hinaus. Das Denkmal ist eine große Anerkennung für den genialen Mann, den Raffles vor mehr als 120 Jahren bemerkt hat, als er damals bereits die ungeheure strategische Bedeutung Singapurs für eine spätere Zeit erkannte. Heute ist Singapur nicht eine der üblichen strategischen Positionen des englischen Weltreiches, sondern es ist die Position dieses Weltreiches. Auch Gibraltar steht an strategischem Rang weiter hinter ihm. Gibraltar schützt den Weg ins englische Empire, Singapur schützt dieses Empire selber. Ein Gegner Englands, der Gibraltar hat, hat noch einen weiten Weg nach Indien; ein Gegner, der Singapur hat, hat bereits Indien selbst. Singapur speert und schützt Indien - und mit Indien steht und fällt das ganze englische Empire - sozusagen hermetisch von Osten ab. Singapur und Athen bilden die Trup- und Kontrollstellungen, mit denen England die Meere zwischen dem asiatischen und afrikanischen Kontinent beherrscht. Singapur verteidigt aber nicht nur das indische Kaiserreich Englands, es verteidigt auch Australien, das Kolonialreich Hollands in Asien, wegen seiner natürlichen Reichümer eines der bestbeachteten Objekte imperialer Kolonialpolitik.

Singapur ist aber nicht nur als Defensionsposition des englischen Imperiums da, es ist auch als Offensivposition des englischen Imperiums da. Es ist ein aedon. Von hier aus drängen der englische Handel und die englische Flotte ununterbrochen gegen die asiatischen Länder vor. Hier war die Ankerstation der ersten englischen Nachbroschur im asiatischen und pazifischen Raum, von der aus die Eroberung und die Sicherung des australischen Kontinents garantiert und gesichert wurden. Kommt man diesen Trugbalken aus dem Gerüst des englischen Imperiums heraus, dann stürzt dieses Gerüst hilflos in sich zusammen.

Ein Jahrhundert lang hat niemand an diesem Balken gezweifelt. Heute hängen sich die Hände der japanischen Nation, der staatspolitisch und militärisch beschränkten Nation, die Trassen hervorgerückt hat, auf diesen Balken und versuchen, ihn aus dem asiatischen Boden und aus der asiatischen Geschichte herauszureißen. Und die ganze Welt, vor allem aber die asiatischen Völker selbst, denen die britische Flotte über Singapur das Symbol britischer Unbesiegblichkeit war und die wissen, daß sie hier eine entscheidende Stunde ihres historischen Schicksals erleben, schauen dem gewaltigen Ringen mit anwachsendem Atem zu.

Die Engländer trifft diese Stunde nicht unerwartet, so höchstens und überraschend aber der japanische Schlag gekommen sein mag. Sie haben seit langem gewußt, daß sie einmal um Singapur kämpfen müssen und sie waren sich ebenso klar darüber gewesen, daß der Gegner Japan heißen würde. Sie haben sich auf diese Stunde vorbereitet mit der Gründlichkeit und Zähigkeit, die sie immer dann an den Tag zu legen pflegen, wenn es um die Verteidigung ihres Empires und um das „Juwel in dieser Krone“, um Indien, geht. Singapur ist zweifellos heute die härteste Besetzung der Welt, härter als Gibraltar und härter als das amerikanische Pearl Harbour. Es ist nicht nur eine vielfach erprobte Mandverteidigung, es ist eine Meinung, die alle Sachverständigen teilen, daß Singapur von See aus unbesiegbar ist.

Und der Angriff von See aus schien den Engländern der einzig mögliche zu sein. Denn wie sollte Singapur von Land aus angegriffen werden können? Es lag an der Südspitze der langgestreckten malayischen Halbinsel, die britischer Kronbesitz ist, im Norden schließen sich an diese Halbinsel Burma an, das ebenfalls britische Kolonien ist, und Thailand, von dem gewiß auch dann keine Gefahr drohen würde, wenn das Land nicht so sehr unter britischer Kontrolle wäre, wie es tatsächlich der Fall war. Deshalb von Thailand lag die Kolonie des verbündeten Frankreich Indochina. Nicht man den Radius einer malayischen Gefahr noch größer, denn lag im Norden das chinesische Reich, in ewige Wirren und Kriege verstrickt, müßte man einen Weg zwischen Selbstbehauptung und Zerfall Indochina und noch dazu in der Regierung Chiang Kaischeks mit England durch Bündnis und Vertrag gebunden: ein utopischer Gedanke, daß von dort aus Singapur eine Bedrohung hätte entstehen können. Japan aber, der Gegner, nach dem man in den Kellernkammern von Singapur Ausschau hielt, das lag weit, Tausende und aber Tausende von Meilen weit, und es gab für es keinen anderen Weg über diese Tausende und aber Tausende von Meilen als den Weg zur See. Nach englischem Ermessen schien Singapur absolut sicher.

Aber die Geschichte hat schon mehrmals bewiesen, daß sie nicht nach englischen Maßstäben denkt - es wäre auch zu schlimm für die Welt! Das Gefühl der absoluten Geborgenheit änderte sich für die englischen Herren von Singapur zum erstenmal, als im Juni vorigen Jahres zur Zeit des französischen Zusammenbruchs und im Zusammenhang mit ihm Japan den fähigen Sprung von seiner Insel nach Indochina tat. Churchill hat erst vor einigen Tagen in einer Unter-



Das Kampfgebiet in Nordmalaya (Kartendruck: Gander, M.)

„Besten Kampfeinheiten von der indischen Nordwestgrenze“ gehören, wo bekanntlich die Kämpfe seit Jahrzehnten nicht aufhörten. Weder die Stärke dieser Truppen vermindert sich. Ihre Aufgabe soll die Verteidigung der Burmastraße sein.

Während die englische Presse und der Rundfunk im allgemeinen immer wieder betonen, die Lage auf der Malayen-Halbinsel sei zwar beunruhigend und kritisch, aber Singapur sei selbstverständlich unangreifbar, weisen die „Times“ heute Morgen darauf hin.

### Wo steckt Churchill?

Bei einer Besprechung in Moskau oder Washington? Drahtbericht unseres Korrespondenten - Stockholm, 19. Dezember.

Nach einer Londoner Meldung ist Churchill seit einigen Tagen bei den Sitzungen des Unterhauses nicht erschienen. In englischen politischen Kreisen wird das als Zeichen dafür gedeutet, daß der Premierminister an irgend einer der Besprechungen zwischen den Alliierten teilnimmt, die gleichzeitig in Moskau und Washington stattfinden. Am Donnerstag wurden im Unterhaus einige diebstahlige Fragen gestellt; Mittels weiserte sich aber, sie zu beantworten.



# „Ich war an Bord der „Repulse“, als sie sank . . .“

## Ein dramatischer Augenzeugen-Bericht über die Katastrophe, die Englands Marine an der malayischen Küste traf

**Drahtbericht unseres Korrespondenten**  
— Sifabon, 19. Dezember.

33 000 Seemilen Fahrt hatte die „Repulse“ hinter sich, ohne je ins Geleht zu kommen, bis sie in einer einsamen kurzen Stunde zwischen 11.15 und 12.10 Uhr, am Mittwoch, dem 11. Dezember, ihren Untergang vor der Küste von Malakka fand. Das ist in einem dramatischen Bericht des englischen Korrespondenten Gallagher, der sich an Bord des gesunkenen britischen Schlachtschiffes befand. Kurz nach 11 Uhr aus seinem Bericht wurden schon verbreitet. Jetzt liegt aber sein Inhalt in vollem Umfang vor und gibt ein überaus anschauliches Bild von der gemaligen Katastrophe, die Englands Flotte in den malayischen Gewässern überfiel. Gallagher erzählt:

„Das ist die Geschichte eines britischen Geschwaders, das am Montag, dem 9. Dezember, abends, in die nordmalayischen Gewässer aufbrach. Der „Prince of Wales“ und die „Repulse“ waren das Rückgrat dieser Streitmacht. Ich befand mich auf der „Repulse“. Das Ziel unserer Fahrt hatte der Oberkommandierende, Sir Tom Phillips, folgendermaßen umschrieben: Es ist dem Feind gelungen mehrere Landungen an der Nordküste von Malakka durchzuführen. Er hatte auch britische Fortschritte erzielt. Unterdeß liegen große Transporte wartend an der Küste. Unsere Aufgabe ist es dem Feind zuvorkommen, bevor er seine Lande besetzen kann. Wir machen einen weiten Umweg, um der feindlichen Entlohnung zu entgehen und hoffen, daß der Feind sich nach Sonnenanbruch am Mittwoch heimlich zu überfallen. Ich wünsche, daß den in den malayischen Küstengewässern befindlichen japanischen Streitkräften ein rasches Ende bereitet wird und möchte möglichst weit nach Osten vordringen, bevor es den Japanern gelingt, eine allzu starke Luftmacht gegen uns einzusetzen.“

Dieser Plan war sehr gut. Aber am Dienstagabend um 12 Uhr traf ein Transportationsallmann auf die Geschwaderflotte. Das der Admiral so ängstlich zu vermeiden hoffte, war tatsächlich eingetroffen. Wir waren den ganzen Tag bei guter Sicht gefahren, ohne daß man uns bemerkte. In der letzten Abendstunde vor dem Durchbrechen der Dunkelheit hatte ein glücklicher japanischer Pilot uns erwischt.

Wir wurden von nun an von feindlichen Flugzeugen beschattet. Die Nacht brach herein, ohne daß etwas geschah. Wir erwarteten alle, am nächsten Morgen auf japanische Kreuzer zu stoßen. In den letzten Abendstunden erhielten wir plötzlich ein Signal vom Flaggschiff, das uns zu Lande rief. Der Admiral beabsichtigte, nach Singapur zu überlaufen, da der Feind unsere Annäherung beobachtet habe und wahrscheinlich ein harter Luftangriff zu erwarten sei.

Kein Mensch kam in der Nacht aus dem Saal. Um 5 Uhr morgens wurde bereits wieder alles auf die Geschwaderflotte befohlen. Wir fuhren in Unkenntnis, was die „Prince of Wales“, die „Repulse“ an zweiter Stelle und links auf dem Meer taten mit den Geschwaderflotten. Zunächst geschah gar nichts. An Bord herrschte die größte Ruhe. Ein junger Marineleutnant sagte zu mir:

## Roosevelt möchte den „interalliierten Oberbefehl“

Aber die Engländer wollen nicht: die Katastrophe von Hawaii hat zu ernüchternd gewirkt

**Drahtbericht unseres Korrespondenten**  
— Sifabon, 19. Dezember.

Die englische Presse fordert angesichts der Lage eine Beilegung der Verhandlungen über die Vereinstellung des Oberbefehls. Der englisch-amerikanische Widerstand frucht nicht auf dem mangelnden Zusammenarbeiten zwischen dem amerikanischen und englischen Kommando. Die großen Pläne, die in den letzten Wochen bei den verschiedenen Zusammenkünften in Singapur und Manila festgelegt worden sind, sind reiflos zerfallen. Die beiden Kommandos haben infolge der japanischen Ueberzahlungsstärke zur Stunde in erster Linie mit sich selbst zu tun. Die Amerikaner konzentrieren alle Anstrengungen auf die Philippinen, während man in englischen Kreisen die Aufgabe der Philippinen bestritten, um alle Kräfte für die Erhaltung von Singapur einzusetzen.

Je höher die angebliche Lage ist, desto arbeitsamer sind die „westkalifornischen“ Pläne, die man für die Zukunft entwirft. Vor allem Roosevelt liegt das Wort „Beifriede“ und steht nach Konzentrierung des gesamten Oberbefehls im Weihen Haus von Washington.

In London ist man aber, wie von neutraler Seite berichtet wird, keineswegs so überzeugt von den militärischen Qualitäten der USA, nachdem die Katastrophe von Pearl Harbor soeben erst die amerikanische Pazifikflotte so hart geschlagen hat, daß Japan eine Gefahr aus Richtung Hawaii nicht zu befürchten braucht. Der Eintritt der USA in den Krieg, der die Initiative endlich in die Hände der Westmächte und ihrer Verbündeten bringen sollte, hat nur zur Folge gehabt, daß diese Initiative heute mehr denn je auf Seiten der Westmächte liegt, und hat darüber hinaus die allierte Front, fast sie zu verflücken, zunächst infolge der Verluste von Pearl Harbor merklich geschwächt.

**Auch Churchill sucht Sündenböcke**

(Funkmeldung der R M N)

+ Genf, 19. Dezember.

„Man kann damit rechnen, daß Veränderungen im britischen Oberbefehl in Orléans auf die

„Die „Repulse“ hat noch kein einziges Geschütz zu beschaden. Aber wir sind eine wunderbare Mannschaft, alle 1200, die wir an Bord sind. Wir arbeiten seit langer Zeit wie ein Uhrwerk miteinander, und wir erleben den Kaltrich, die besten Nichtkanoniere der britischen Flotte an Bord zu haben.“

Gegen 10.20 Uhr wurden wir abermals von feindlichen Luftstreitkräften gestört. Um 11 Uhr warf mich plötzlich ein gewohener gigantischer Knall gegen die Bordwand, der „Prince of Wales“ hatte das Feuer auf die feindlichen Flugzeuge eröffnet. Unmittelbar darauf begann die „Repulse“ zu feuern. Das war der Beginn eines prächtigen durchgeführten Angriffs der Japaner, deren Luftwaffe für und damals noch eine sehr unbefangene Größe war. Wie ich später von Offizieren hörte, erwartete man in englischen Marinekreisen einen etwas „unorthodoxen“ Luftangriff der Japaner. Man glaubte, daß einige der japanischen Piloten ihre mit Bomben besetzten Flugzeuge einfach über den britischen Schiffen zum Abwurf bringen würden, um sie zu versenken. Aber nichts dergleichen geschah. Alle sogenannten Karakiri-Phantastien erwiesen sich als völlig nutzlos. Der Angriff wurde abgelehnt. In der geschäftlichen Form durchgeführte. Die Japaner konzentrierten ihre Angriffsrichtung während der ganzen Zeit auf die beiden Schlachtschiffe; den Zerhörer-Schleier ließen sie völlig links liegen und warteten nur ab und zu bei Gelegenheit ein paar Bomben über ihm ab.

Nach 11.20 Uhr sah ich, wie eine ganze Anzahl japanischer Bombenflugzeuge, die außerordentlich tief flogen, direkt auf unser Schiff zu kamen. Alle unsere Geschütze richteten ihr Feuer auf sie und überfluteten sie mit den modernsten und wirksamsten Granaten und Geschossen, aber die Britanniens Marine verlor. Aber sie ließen sich durch unser Abwehrfeuer in keiner Weise beirren. Plötzlich drehten sie ab und flogen davon. In diesem Augenblick sah ich den Jock dieses Wanders ein: Die Aufmerksamkeit unserer Geschütze sollte von dem Hauptangriff, der gleichzeitig erfolgte, abgelenkt werden. Eine ungeheure Explosion erschütterte die „Repulse“. Wir richteten wie automatisch unsere Blicke nach oben und sahen in der tiefsten Höhe von 17 000 Fuß die eigentlichen Angreifer über uns erscheinen. Welch die erste Bombe erzielte einen direkten Treffer auf dem Katapult der „Repulse“. Eine große Rauchwolke stieg auf und zum erstenmal seit Beginn des Gelehts erlöste das Härtchen für jeden Seemann unheimliche Signale: „Feuer an Bord!“ Unsere Wachmannschaft trat sofort zum Dienst an, aber für Wenigsten hatte nicht allzuviel Erfolg. Gegen 12 Uhr trat eine kurze Ruhepause ein. Um 12.10 Uhr konzentrierte der Feind seine Angriffe auf den „Prince of Wales“, der sechs Bomben von uns entfernt war und starke Schlagerte aufwies. Ein Proboschuttschiff rief mir in die Ohren: Die Steuerung des „Prince of Wales“ ist nicht mehr in Ordnung. Es ist fast unglücklich, was diese japanischen Flugzeuge gegen solche modernen Kriegsschiffe ausrichten können.“ Unterdeß hatten uns die ersten

Mahnahmen folgen werden, die bereits für den Oberbefehl der nordamerikanischen Pazifik-Flotte und der nordamerikanischen Armee und Luftwaffe in Hawaii bekanntgegeben wurden.“

Mit dieser Ankündigung bereitet Reuters Militärkorrespondent Annalid die britische Öffentlichkeit darauf vor, daß aus Genuß als der eigentliche Hauptverantwortliche eingeschlossen ist. Sündenböcke für die Niederlagen zu finden, die Großbritannien Streitkräfte in Orléans — insbesondere die Kriegsmarine — durch die katastrophalen Schläge der Japaner erleben mußten. Auf diese Weise will der Katastrophe-Premier offenbar die immer härter werdenden Stimmen heftiger Kritik der britischen Öffentlichkeit, die — wie Annalid angibt — eine gewisse Unzufriedenheit wegen der leidvollen Vorgangstabelle des englisch-amerikanischen Gegenstoßes befeuert, zum Schweigen zu bringen.

**Heftige Vorwürfe gegen Brooke-Popham**

**Drahtbericht unseres Korrespondenten**

— Stockholm, 18. Dez.

Nach Meldungen aus Singapur steht jetzt die Tatsache fest, daß die Japaner auf der Malakka-Halbinsel auch Zankel und etabliert haben. Doch der britische Oberbefehlshaber für Ostasien Brooke-Popham bei einer früheren Gelegenheit die Möglichkeit einer Landung von Land mit einem überlegenen Nachteil anrückgewiesen hatte, wird ihm heute von der australischen Presse erwidert in Erinnerung gerufen. Aber auch in England hat Brooke-Popham eine nicht gerade freundliche Öffentlichkeit, die, wie das in England in solchen Fällen üblich ist, auf der Jagd nach Sündenböcken ist, ein Verlangen, daß den Engländern bei dem Eintritt schwerer Katastrophen eine feilsche Erleichterung zu gewähren pflegt. Brooke-Popham hat den Trost, nicht allein auf der schwarzen Liste zu stehen, die in England gegenwärtig in Umlauf ist. Auch sein australischer Kollege Generalmajor Gordon Bennet, der Oberbefehlshaber der australischen Truppen auf Malakka, und dessen Generalstabchef General Sturdee werden mit ähnlich viel Mut bearbeitet.

## Iran unterwirft sich den Briten

Der Vertrag mit England dem Parlament vorgelegt / Das iranische Volk revoltiert

**Drahtbericht unseres Korrespondenten**  
— Rom, 18. Dezember.

Die Gewalt Herrschaft, die die Briten und Sowjets im Iran ausüben und die in den meisten Teilen des Landes, die nicht von ihren Truppen besetzt sind, zu schweren Unruhen, in den besetzten Landesteilen zu lokalen Aufstandsbewegungen geführt hat, hat nun doch, trotzdem das Volk auf das höchste gegen die Engländer und Sowjets erobert ist, die iranische Schattregierung zum völligen Nachgeben gezwungen. Der iranische Premierminister hat, wie über Ankara gemeldet wird, dem Parlament einen Vertrag zur Genehmigung vorgelegt, den Iran mit Großbritannien abschließen soll.

Dieser Vertrag soll, wie man hört, folgende Punkte enthalten: 1. Die Autonomie des Landes wird gewährleistet. 2. Großbritannien gewährt Iran politische und wirtschaftliche Unterstützung. 3. Großbritannien wird sich mit der iranischen Regierung über alle militärischen, politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten im Einvernehmen setzen, die das Land interessieren

könnten. 4. Nach Beendigung des Krieges werden die britischen Truppen das Land verlassen.

Doch ein solcher Vertrag tatsächlich nicht als die vollständige Unterwerfung Irans unter den britischen Willen bedeutet, muß auch der Premierminister empfunden haben, denn er hat, als er den Vertrag vor dem Parlament vorlegte, unter dem gegenwärtigen Umständen und in Anbetracht seiner politischen Lage keine andere Lösung als diesen Vertrag zu ratifizieren, d. h. er hat, daß er unter höchstem Druck gezwungen ist. Dasselbe muß das iranische Volk empfunden haben, denn während der Parlamentsdebatte demonstrierten große Volksmassen in den Straßen Teherans gegen England. Auf Grund dieser Demonstrationen sind in Teheran 28 Personen verhaftet worden. Die Demonstrationen sind durch die Nachrichten noch ermuntert worden, die über Abkündigung von der indischen Grenze nach Teheran gelangen. Danach sind im Nordwesten Irans schwere Unruhen ausgebrochen, die den britischen Truppen besonders an der Straße von Peshawar schwer zu schaffen machen. Sie sollen von den wichtigsten Kriegern angegriffen werden.

japanischen Flugzeuge wieder verlassen und eine neue Welle braute heran.

Um 12.15 Uhr war das Ende sowohl für die „Prince of Wales“ wie für die „Repulse“ heraufbeschworen. Der „Prince of Wales“ trieb hilflos auf dem Meer. Die japanischen Flugzeuge fielen wie Dornen über ihn her. Wir sahen ihn zu sehen und feuerten mehr zu seinem Schutz als zu unserer eigenen Sicherheit. Wie ein tödlich verwundeter Tiger, der mit letzter Kraft den Gnadentod abwenden versucht, lag das Schiff da. Seine Umrisse waren kaum noch in dem Rauch und den Flammen zu erkennen. Gerade als ich sah, wie der „Prince of Wales“ sich zur Seite neigte, erhielt die „Repulse“ einen neuen ungeheuren Schlag, der mich zu Boden warf. Während wir noch darüber nachdachten, wo das Schiff gestossen sein könnte, kam herrlich wieder ein neuer japanischer Schlag, der zweite Torpedotreffer! Rascher land ich in den Aufschäumen meines mit Blut und Öl durchnässten Kopfes; nichts mehr als die kalte Luft der Meeressäule; die dritte Torpedotreffer! Unmittelbar darauf neigte sich die „Repulse“ fast zur Seite und die Pantophoren riefen alle auf das Hauptdeck. Als wir dort ankamen, war die Schlanke des Schiffes schon so stark, daß unsere Schiffe auf dem stabilen nicht mehr halten konnten. Wir zogen die Schiffe aus und glitten in unseren Strömungen ins Meer hinein. Das war das Ende zweier der größten und modernsten Schlachtschiffe der englischen Flotte.“

## Die Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

— Berlin, 19. Dezember.

Knapp und bündig stellt die Marineabteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers zehn Tage nach der Schlacht von Hawaii die Verluste der USA-Pazifikflotte fest. Der Schlag von Hawaii hat die pazifische USA-Flotte praktisch ausgelöscht. Die vom Kommando ausgehende Erfolgsliste nennt eine große Anzahl Einheiten der USA-Marine als verfehlt oder beschädigt. Außerdem muß die Pazifikflotte der USA im Pazifik zunächst als erledigt angesehen werden.

Die Vereinigten Staaten verfügen indessen nur über 10 bis 17 Schlachtschiffe; ein Teil von ihnen steht zudem im Atlantischen Ozean. Der Ausfall von neun Schlachtschiffen in der Schlacht von Hawaii (sowie der Verlust der zwei schweren Kreuzer und anderer Einheiten) hat somit die Kampfkraft der USA-Flotte gebrochen. Da der Krieg im pazifischen Raum nur mit der strategischen Kombination von Luft- und Seestreitkräften durchzuführen werden kann, wobei die Schlachtschiffe die Grundlinie bilden, trifft der Schlag von Hawaii die Vereinigten Staaten empfindlich.

Nach den gemeldeten Verlusten verfügen die USA jetzt noch über sieben Schlachtschiffe älteren Typs und zwei erst kürzlich in Dienst getretene Schlachtschiffe. Damit ist die USA-Flotte der Japaner nicht zahlenmäßig unterlegen. Nicht mal in Betracht, daß auch Großbritannien bereits zwei seiner schwersten Einheiten in Orléans verloren hat. Dann kann der Sieg von Hawaii allein für den gesamten Kriegsverlauf entscheidend sein, auch wenn der japanischen Besatzung in den ausgedehnten Räumen des Pazifik immer noch ganz außerordentliche Aufgaben bevorstehen.

Die präzisen Feststellungen des japanischen Hauptquartiers sind in der ganzen Welt als Sensation aufgenommen worden. Das deutsche Volk aber nimmt an dem historischen Sieg von Hawaii berechtigten Anteil und verfolgt mit aufrechter Bewunderung die Erfolge des japanischen Verbündeten.

Die japanische Presse stellt ganz unter dem Eindruck der Wertschätzung des großen Sieges von Hawaii, auf der Washingtoner Pressekonferenz erklärte der „Times“ zufolge Kriegsminister Shimada, die Lage im Pazifik sei nicht ohne Gefährdung, aber dieser Gefährdung müßten die USA Herr werden. Ein nachsichtiges Gedenken der japanischen Herrschaftsgewalt für die USA-Flotte in Orléans gab Shimada diesmal nicht.

In den Konferenzen des General Dawell in Orléans sind auch amerikanische Marineoffiziere im Hinblick auf die Katastrophe von Hawaii und die Besatzung von Malakka und Burma. In einer Konferenz mit britischen Pressevertretern in Orléans erklärte General Dawell, in Nordmalakka sei seine Entsendung eingeleitet. Indien selbst werde vor Übergriffen durch Vandalen geschützt.

In der britischen Presse mehren sich die Stimmen der Befürchtung, die „Times“ nennt gestern Penang direkt als gefährdet. „Daily Mail“ schreibt, müßte Singapur und Hongkong bei Penang eine wichtige Lebensposition des britischen Weltreiches. Inzwischen wird auch die Räumung der Küste von Penang durch die Engländer gemeldet. Das England nicht mehr, ist das schnelle Vordringen der japanischen Einheiten auf der Malakka-Halbinsel und den Eindruck der Japaner in die Besatzungswerke von Hongkong.

Die Kriegsschuld des Präsidenten Roosevelt beherrschte weiter die neutrale Presse der Welt. Das in Dorois erscheinende „Journal de Noticias“ schreibt, daß Roosevelt sich einmal wieder schuldig habe, aber es sei ihm nicht geblieben, die Nebenmächte gleichmäßig zu mischen. Der „Pittsburgh Courier“ schreibt, die Schuldfrage an der neuen Ausweitung des Krieges dürfe Roosevelt nicht stellen, wie er das in der Kongressrede getan habe. Diese Schuld liegt allein und ausschließlich in der USA-Politik seit 1900. Die Madrider „La Racion“ schreibt: „Wie man im spanischen Resolutionskrieg überall auf die Niederlage Franco's seine Hoffnung setzt, während die Unentschiedenheit Unruh gefallen war, so führen Roosevelt und England jetzt die letzten ihnen eroberten Länder in die Verwirrung; denn es wird eine Besetzung, aber eine solche schrecklichen Umständen für die verdrängten Völkern und Demokraten.“ Die „Kronen-Zeitung“ „Berliner Tageblatt“ schreibt: „Das Jahresende wird nochmals die Schuldfrage an diesem Weltkrieg auf. Dänemark hat nicht am Krieg teilgenommen und alle Postungen der anderen Seite abgelehnt. Es kann wohl ein objektives Urteil abgegeben, daß nicht die Nebenmächte die Schuld an der Verlängerung des Krieges über 1900 hinaus tragen. Mit Japan ist ein neuer furchtbarer Zug Roosevelts gesessen worden. Schon einmal hat Japan ein 100-Millionen-Rest für geschlagen im russisch-japanischen Krieg Anfang dieses Jahrhunderts.“

**Befestigungszustand in Argentinien.** Der Militärerrat verhängte den Befestigungszustand mit sofortiger Wirkung.

Beauftragter und verantwortlich für Volltext:  
Dr. Hans W. ...  
Herausgeber, Drucker und Verleger: Hans W. ...  
Dr. Hans W. ...  
Der Welt-Verlag, 12. 1941.



# Aus Welt und Leben

## Die Regenstube

Von Joachim Lange

Wenn die Herbstwinde über den Bruch pfeifen und Tag um Tag rauschend der Herbstregen niederregnet, dann gehen wir zur Sommerzeit am liebsten oben in der Regenstube. Das war ein großes, niedriges Zimmer, in dem sonst nur Wäsche gelast und geplättet wurde, das einstige Übergangs- und Speisezimmer; mächtige Schränke hielten darin, ein Tisch, so lang und breit wie eine Kammer, und alle Stühle aus der Wohnung, denen ein Bein, der Sitz aber gar die ganze Lehne fehlte. Wie alle Bodenräume, lag dieses Zimmer gleich unter dem flachen Pappebdach, das Haus und Stall, Hof und Schuppen bedeckte. Auf Pappebdach aber, so häßlich es für das Auge ist, trommelt der Regen immer so laud.

Ein Fenster nur erhellte schwach den weiten Raum, ohne Anzeichen der Notwendigkeit an den Scheiben hinab, und hinter den jettamen Gebilden, die sie formte, verhaunnen Himmel und Gegend in Dunkel und Nebel. Manchmal, wenn der Wind sich plötzlich härter erhob und den nassen Schwall windend über das Haus hinwegtrug, setzte für ein paar atembeklemmende Sekunden das gleichmäßige Trommeln aus, beftiger rüttelte der Sturm am leichten Dach, hellender fuhr er um die Ecken der frei in Gärten und Feldern liegenden Gebäude. Aber nicht lange währte es, und wieder trommelten unablässig auf das Dach die Tropfen.

Was wir dort oben taten? Nichts: wir saßen nur so herum auf den komponierten Stühlen, lauschten dem Regen und lernten das Gruseln. Viel auch der eine über andere von den ganz Kleinen biswelen in Schlummer unter der eindringlichen Musik der Tropfen — wir Größeren wurden wacher und wacher, je dunkler es wurde, und unsere Kinderherzen taten ängstliche Schläge. Immer wieder schauerten wir uns, jeder sich selber, kein einziges Mal mehr in die

Regenstube zu gehen (und allein hätte es auch keiner gewagt), aber jeden Nachmittag rief uns ein unbestimmtes Verlangen aufs neue hinaus in die unheimliche Dämmerung. Das blaße Licht im Fenster erlosch mehr und mehr, weiter dehnte sich das Zimmer aus, drohender wuchsen die Schränke, tiefer und gefährlicher dunkelten die Ecken. Jemand räusperte sich plötzlich, und wir schrofen zusammen und horchten erschauernd in die trommelnde Stille.

Dann begann wohl einer — alle hatten schon darauf gewartet — von dem großen Brandstifter, Räuber und Mörder Sternfels zu erzählen, der einst das ganze Bruch mit Säbel gelodget hatte. Alles war uns deutlich gegenwärtig aus den Berichten unserer alten Emma, die dem ungelannten Verbrecher einmal ein Glas Riß gereicht hatte, und eine Viertelstunde später kam der Wendarm angedrückt: die mond- und kernlose Nacht, ein brennendes Gedöhl irgendwo in der Landschaft, raschelndes Schilddicht am Strom, Polizei mit entsetztem Gewehr hinter Weiden und Heuschobern, seine Nase und Pflüße, die erhobenen Finken und Spaten in den Häuten der erarrumten Banern, als man das Untier abführte.

Und, während nun einer den andern übertrumpfte mit schauernd vorgebrachten Einzelheiten, trommelten die Tropfen rascher auf das Dach, heulte der Wind gepeniger, prasselte es dumpfer gegen die flirrenden Scheiben. Draußen lagen die schlammigen Höfe und Kühle, wir selbst waren allein im rauschenden Regen und auf der Welt, jedem Räuber ausgeliefert und jeder Unrat.

Dar es ganz dunkel geworden, tief man uns endlich zum Kaffe. Nun war noch der finstere Nuz zu überwinden, wo hinter jeder Bodentür, hinter jedem Mauervorsprung ein Sternfels mit blindevem Messer lauerte, nun die schwarze, knackende Treppe — dann empfing uns die tröstliche Helle des Wohnzimmer, und nie, nie wieder würden wir in die Regenstube hinausgehen!



Ein Stacheldrahtfeld bei Tobruk

(PR.-Aufnahme: Kriegsberichterst. Woodmüller, 66. 78)



An der Sollum-Front

Eine Plaf im beweglichen Einlog auf Erdziele: Das Schießen vom Nachschuß. (PR.-Aufnahme: Kriegsberichterst. Jöndling, 66. 3.)

## Kriens vñs vllur Woll

Europa's „Vange Krels“, die Skandinavier, gedanken nicht, sich mit ihrer unbedingten Vorrangstellung der blühenden Natur anzuheben zu geben. Sie wollen noch länger werden. Im Laufe eines einzigen Jahres ist beispielsweise der Durchschnittswert wieder um fast einen halben Zentimeter größer geworden. Die überraschende Feststellung wurde bei den diesjährigen Messungen von 30 000 Beobachtungsstellen gemacht, die eine durchschnittliche Körpergröße von 172,5 anwies. Die Zunahme im vorigen Jahr ergab, daß es sich dabei nicht um eine zufällige Erscheinung, sondern um die Weiterführung einer durch die letzten Jahrhunderte anabahnenden Entwicklung handelt, weil die dänische Anthropologie an Hand von Knochenfunden des Mittelalters und selbst der Steinzeit nach. Es kann allerdings weniger von einer fortgesetzten anbahnenden Entwicklung, als vielmehr von einer wellenförmig verlaufenden Bewegung die Rede sein. Die Dauer der einzelnen Intervalle scheint bis auf die heutige Zeit in direkter Verbindung mit dem Lebensstil und den Lebensbedingungen der Zeit zu stehen, und wird davon auch bestimmt. Das ist tatsächlich die geänderten Lebensformen und die gegenwärtige Verantwortung für das Weiterwachen des menschlichen Menschen tragen, vor aus der offiziellen Statistik über bevölkerungspolitische Veränderungen ersichtlich. Darin wird nachgewiesen, daß im Laufe eines Jahres die Totalsterblichkeit in Dänemark um 8 v. D. gefallen ist. Die spärlichen Lebensformen, in denen die Kriens-landschaft wohnt, haben also eine Dehnung des Gesundheitszustandes der Nation zur Folge gehabt.

Durch eine Entscheidung des rumänischen Obersten Rats wurde der Auslieferungsantrag, den die bulgarische Regierung für Kristina Stantschew stellte, vor kurzem endgültig abgelehnt. Die Anklage wurde nach Konstantinopel gebracht, wo ihr Fall verhandelt und entschieden werden wird. Es ist beinahe fünf Jahre her, seitdem ein Votum an der alten bulgarisch-rumänischen Döbstlichkeitskonferenz durch den rumänischen Senat angenommen wurde. Die bulgarische Kristina Stantschew aus Warschau konnte infolge des großen Blutvergießens durch eine Schuldverweisung nur mühsam ihre ersten Ausreisen machen. Sie kamme aus der damals rumänischen Südbanatschenschaft, eine aber bald wieder aus Rumänien nach Warschau zurück. Hier lernte sie den Ober der Justiz kennen, verliebte sich in ihn und lebte längere Zeit mit ihm zusammen. Schon nach einigen Wochen bemerkte sie jedoch, daß Katsch sich nicht mehr für sie interessierte, und endliche, daß er sie mit ihrer Freundin, einer jungen Ketzin, betraue. Alle Bitten und Beschwerden halfen nichts. Im Gegenteil, Katsch ver-

suchte, seine frühere Freundin endgültig los zu werden, und bemühte sich, sie mit Hilfe der Verwandten über die Grenze zu ihren Eltern auszuschieben. Damals lakt die Stantschew den Entschluß, Katsch ein letztes Mal zu sprechen und ihn zu bitten, sie wenigstens in Ruhe leben zu lassen, da sie zu ihren Eltern, die sich von ihr losgelassen, nicht mehr zurückkehren könne. Doch aus diesem Mal war ihre Bitte vergeblich. Katsch verweigerte sie, wie schon öfter, und versuchte, sie mit Gewalt aus seiner Wohnung zu entfernen. In ihrer Verzweiflung schickte Kristina ihm mit einem mitgebrachten Revolver nieder, fast gleichzeitig schloß jedoch Katsch und verletzte seine frühere Braut ziemlich schwer. Die bulgarische Regierung verlangte die Stantschew zur Tode und forderten von der rumänischen Regierung ihre Auslieferung. Einmalen verweigerte sie ihre Strafe wegen unerlaubten Grenzübertritts in dem bulgarischen Wänschis Vakaroff und hatte einem ungewissen Schicksal entsagen, das nicht nur sie, sondern auch ihre männlichen Mitgefangenen beschaltete, besonders der früheren Gefangenen Vakaroff, der hier seine Nachbarnschaft von 10 Jahren wegen Verstoßes zum Wort eines Wendarmen abließ und der Zeit hatte, sich eine gewisse juristische Bildung anzueignen. Er heiratete, Kristina Stantschew zu heiraten, wozu sich bereit, daß die Geliebte luna und hübsch war. Damit wurde Kristina Stantschew rumänische Staatsbürgerin, und damit endeten die jahrelangen Verhandlungen um ihre Auslieferung.

In der Gemarkung Toersles (Nordholland) ist eine Begräbnisstätte aus der Zeit der Völkerwanderung aufgefunden worden. Man hatte die dort beigesetzten Toten mit allen ihren Schmuckstücken, Waffen und sonstigen Gerät zunächst verbrannt und die Asche in einer großen Bronzeurne verpackt in die Erde vergraben. Deutsche Lederreste von bronzernen Gürtelschnallen, halb geschmolzenen Werkzeuge und Waffen aus Metall, die zusammen mit Knochenresten die Asche durchstreuten, ließen die besondere Art der hier angewandten Bestattung unschwer erkennen.

Die japanische Zeit gibt uns Rätsel zu knacken. Sie geht hinter unserer Zeit etwa 10 Stunden zurück, da ja die Sonne im Osten aufgeht und Japan — von uns aus gesehen — weit im Osten liegt. Das Telegramm aber gar der drohliche Funkpruch ist wesentlich schneller als die Sonne. So erklärt es sich, daß z. B. die Nachricht vom Kriegsausbruch im Stillen Ozean bei uns schon über die Rotationsmaschinen läuft, während die Uhrzeit, zu der das Ereignis erfolgt ist, nach unserem Sonnenstand noch gar nicht erreicht ist. Das sei jenen zahlreichen Rundfunkhörern gesagt, die von dem eingetretenen Kriegszustand im Stillen Ozean schon in ihrem Augenblick

als von einer vollzogenen Tatsache hören, als dieser Kriegszustand eben erst eingetreten war. Die Schriftleitungen unserer Zeitungen waren vor unserer Uhrzeit des Ereignisses schon „im Wilde“. Das Paradoxie wird also hier Ereignis: ein Vorgang, der von Montag, 8. Dezember 1941, 8 Uhr, datiert ist und der auch nach fernöstlicher Zeit in diesem Augenblick Wirklichkeit geworden ist, wird bei uns bereits gedruckt, gedruckt und im Leitartikel besprochen, ehe es nach unserer Zeit passiert sein kann!

In den letzten zwei Jahren hat sich die Zahl der Bettelnden, zerlumpte Kinder auf den Straßen von Istanbul, die die Passanten zu jeder Tages- und Nachtzeit belästigen, derart erhöht, daß die Stadterhaltung beschlossen hat, energisch einzugreifen. Die Kinder werden von der Polizei eingefangen und in Kindererziehungsanstalten gebracht. Es handelt sich größtenteils um Kinder, die bei dem großen Erdbeben von Erzdikistan vor zwei Jahren alle ihre Angehörigen verloren haben und nach Istanbul gedrückt wurden, wo sie selbst bis dahin durchgehenden haben. Sie haben fast alle kein Heim, nützigen in alten Ruinen, in geschützten Ecken der Nebenstraßen, leben von Betteln und vom Verkauf von Bonbons oder Zitronen. Sie sind wild und schlau, wie ihre Kameraden, die Straßenhändler, und machen der Polizei oft recht viel Schwierigkeiten. Sie lassen sich auch recht gut mit Gewalt einfangen und in ein geschütztes Heim führen, so sehr haben sie sich an das Vagabundenleben gewöhnt.

Eine kurze Unterweisung in den runden Seiten der Seefahrer wurde dieser Tage unauflöslich von den Richtern, Schöffen und Jurieren im Rosenburger Stadgericht erteilt. Wegen betrügerischer Manipulationen verurteilte man einen jungen Matrosen auf einer Wänschisstraße die er unverschämlich antreten sollte. Darüber in äußerste Wut gebracht, erarrif der Beurteiler seinen Stuhl und warf ihn mit aller Kraft dem nichtwissenden Kriminalbeamten vor den Schödel. Der verlor sich rasch aus dem Saal, doch hatte dies den Erfolg, daß der stolze Seemann sich nun auf seinen Weg zu kürzester, ihn zu Boden rief und aus der ersten Verurteilung, Richter und Anwälte eilten mit flieg-

den Kontanten dem Opfer in Hilfe und konnten erst nach Eintreffen händelnder Verhelfung in die Würde ihres hohen Berufes zurückkehren.

Ein merkwürdiger Erbspross wird gegenwärtig in Indien behandelt. Der Bulgare Georg Semerdshiew aus Plovdin, wanderte in den 80er Jahren nach Indien aus, wo er sich zuerst als Händler durchschlug und schließlich Besitzer eines Goldberaubers wurde. Er hatte Glück, denn die Mine war reich und brachte ihm ein Millionenvermögen. Im Jahre 1907 kam er in Kalkutta, aber erst im Jahre 1930 infizierte sich seine Verwandten in Plovdin und Sofia für das Schicksal Georg Semerdshiew's. Sie hielten fest, daß der verlorene Onkel ein mächtig reiches Vermögen im Betrag von 40 Millionen Tera oder rund 1,3 Milliarden Reichsmark hinterlassen hatte. Die Nachforschungen waren um so schwieriger, als Semerdshiew in Indien einen anderen Namen angenommen hatte und es konnte erst aus den hinterlassenen Dokumenten mühsam festgestellt werden, daß er ein Bulgare war. Rummehr haben sich die in Bulgarien lebenden Verwandten zusammenschlossen, um ihr Anrecht auf Erben in Kalkutta geltend zu machen. Das Vermögen Semerdshiew's wird gegenwärtig von den indischen Behörden verwaltet, doch haben nach indischem Gesetz die Verwandten während 100 Jahren nach dem Tode das Recht, die Erbschaft anzutreten.

## Neue Bücher

Das Dittmer: „Jah in den Wind“, Roman, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Preis 12. —  
Das Dittmer, der schrittweise Heimkehrer, berichtet in seinem neuen Buch in seiner dem Fernwandel ansonsten Erzählweise von den Schicksalen schillernder Einzelnen der Nordsee und von der Kraft, die sich im unüberbrückbaren Ozean zwischen diesen mit allen Feiern in ihrem harmonischen Heimischen hängenden Glanzmächten und dem der rauen Gewässer der entsetzlichen Naturgewalten entzündeten Wutwörter des Anliebens. Was diesem Hauptgedanken nahen dem Dittmer Charaktere und Geistes zu. Dittmer kennt jene beiden Menschen vom Meer wie sein eigen Fleisch, er kennt das Besondere ihrer Landschaft, die er in schillernder Bildhaftigkeit dem Leser nahebringt. Das Buch der Dittmer'schen Schöpfung in jeder Seite mit. Carl Onno Eisenhart.

## Die Melodie des Herzens

ROMAN VON RUDOLF SCHNEIDER-SCHELDE

Nach einer Weile kam Gerda heraus, und Böham ging mit ihr die Treppe hinunter und war glücklich und dachte, daß sie miteinander ziemlich in Ordnung seien, weil sie so auslag und so neben ihm berging. Er lag auf ihren Füßen in einem eleganten hellen Schuh, wie er von Stufe zu Stufe hinunterstiegt, und sah darüber das schlanke Gelenk rätelhaft unbehellig und dachte flüchtig, ob es möglich war, daß sie etwas mit Turi hatte oder überhaupt einem Mann. Er dachte es nur, weil man denkt und weil der Fuß so elegant war, um ihm zu gehören, und ganz flüchtig dachte er: man kennt die Frauen nicht. Er wußte, daß es Unfug war. Sie blieben ein paar Mal auf den Stufen stehen ohne Grund und waren verloren, und dazwischen fragte er, wann er sie wiedersehen könne. Er war über, daß sie wollte, obwohl sie keine Antwort gab, und er war hoch und glücklich und lächelte, daß er sie noch ein paar Mal Frauen mahte, und die Worte nichts zu bedeuten hatten außer Berührung und Zärtlichkeit, und es einerlei war, wie sie hielten. Wie sie im Treppenhause standen, erzählte er ihr, wie er damals bei Wondy davongekommen war, und sie hörte zu und war aufmerksam und strahlend, ohne es zu wissen, und blühte auf seinen Mund, und plötzlich fiel ihr ein, daß sie wegmühte, weil Mümmeln auf sie wartete, und daß sie schon zu spät kommen würde. Böham errötete, was sie dachte.

„Wissen Sie weg?“ fragte er.  
„Ja“, sagte sie, „ich komme schon zu spät.“  
„Ich will Sie nicht aufhalten.“ — Er lächelte und sie lächelte auch, aber sie kamen nicht voneinander los. — „Dann leben wir uns wieder?“ fragte er wieder.  
„Ich komme wieder hierher.“  
„Nein, das genügt nicht. Wir müssen uns richtig wiedersehen.“ — Sie schwieg. — „Es hilft nichts“, sagte er, „wir müssen etwas ausmachen.“ — Pause.  
„Können wir uns morgen wiedersehen?“  
„Keine Antwort.“  
„Wohin es morgen abend? Wir können zusammen etwas unternehmen, aber ich weiß nicht was. Ich

weiß nicht, wohin man gehen kann, wenn man sich nicht kennt.“  
„Nirgend“, sagte sie lächelnd.  
„Was würden Sie vorschlagen, wenn Sie in meiner Lage wären?“  
„Sie lächelte weiter, sie sah auf seine Mantelkapsel, aus welcher der Verlustschlüssel hervorfiel. Er nahm ihn heraus und klopfte sich damit gegen die Brust.  
„Unteruchen Sie, wohin man gehen kann?“ fragte sie.  
„Ja.“ — „Ich überlege, wie ich es am leichtesten kann. Aber es fällt mir nichts ein. Das Dumme ist: ich bin tagüber im Dienst, sonst wäre es leichter.“  
„Wäre es wirklich leichter?“  
„Ja, glaube.“ — Er lachte. „Ich bilde mir ein, am Tag ist es leichter. Ich würde Ihnen vorschlagen, mit mir ins Vaterländische Institut zu gehen, ich würde behaupten, daß Sie es interessieren. Es sind dort ein paar Sachen, die jeden interessieren.“  
„Was für Sachen?“  
„Oh, Kaninchen zum Beispiel. Oder Meerschweinchen. Damen interessieren sich meistens für Kaninchen, aber es sind auch ein paar Affen da.“  
„Nein, ich muß weg“, sagte Gerda und errötete und sah ihn strahlend an.  
„Dann adieu!“ — Er lachte glücklich, er wußte nicht warum. „Was machen wir also? Haben Sie Telefon?“ — Sie bejahte. — „Gut“, sagte er, „ich werde anrufen. Ich werde mir etwas aussuchen, und dann rufe ich an. Sie die Nummer im Telefonbuch.“ — Sie nickte. — „Ich bin sehr zufrieden, daß Sie nicht Mißverständnisse hat“, sagte er. — Und ohne Kinder und ohne Autohändler, dachte er. Er lachte es nicht, oder sie verstand ihn.  
„Adieu!“ sagte sie.  
„Kann ich zwischen drei und vier anrufen?“  
„Nicht. Sie wuhnt nicht, ob sie ihm die Hand geben sollte, oder sie kam zu nicht los und freudete sie ihm hin.“  
„Adieu!“ sagte er wieder. Sie waren beide sehr glücklich. — „Auf morgen!“ rief er ihr noch und hand oben auf den Steinhaufen und sah ihr noch und wartete, ob sie zurückkehren werde. Sie lag unter der Tür geruh und lächelte mit geröteten Wangen und voller Zärtlichkeit.

Kahler fiel Böham Turi ein, und als er wieder zu ihm hineinkam, schien Turi sehr vergnügt und

blinzelte und tat, als durchschaute er viele Geheimnisse, und als seien sie sehr befreundet miteinander. Sie redeten zuerst nicht von Gerda, aber es war klar, daß Turi sich was draus einbildete, diefret zu sein, er schwieg nur mit Worten und rauchte, und auf dem Rückenbecker neben dem Bett waren lauter Stummel, er rauchte alle Zigaretten nur halb und drückte sie aus und ließ die Stummel leuchtend aus dem Abendbecker herausziehen. Sie redeten hin und her von anderen Sachen, und Turi sagte, er habe keinen Appetit, und das Zimmer noch nach Rauch und Parfum, und Böham sagte, er rauche zu viel und dachte dabei, man lege nicht, daß er glücklich sei, aber Turi sah es und ließ merken, daß er es sah, und sagte dann plötzlich, er wolle erklären, wie er bei der Polizei hänge, und Böham werde sich mit Frau Wenden darüber unterhalten haben.  
„Nein“, sagte Böham.  
„Nein?“ wiederholte Turi und hielt es nicht mehr aus und sagte, Gerda Menden sei eine reizende Frau. — „Ich liebe sie sehr“, sagte er und blies den Rauch zur Decke und warf einen abgerundeten Blick auf Böham.  
„Wenn Sie wollen, daß ich der Polizei verschweige, daß Sie Baron Turi sind“, sagte Böham, „wenden Sie mir die Sache erklären müssen.“  
„Natürlich.“ — Turi suchte den Boden und starrte an und sagte, es sei ihm peinlich und Böham dürfe es bestimmt nicht weitergeben, und es sei eine Wichtigkeit von gewissen Leuten, sonst nichts, und er werde es selbstverständlich genau erklären. Wenden habe aus gewissen Gründen für gewisse Zeit verschwinden wollen, das sei alles.  
„Ich verstehe kein Wort“, sagte Böham.  
„Es ist einfach genug“, sagte Turi und zwinkerte, und gleich erzählt, also: Wie die Salzwitz im Februar ausgegangen ist bei dem warmen Wetter, da haben wir gewettet, Rüdigen und ich, daß er mit Handfluch hindurchkriegt über die Schollen, aber er ist hineingefallen und untergegangen. Ich habe seine Tade und seinen Pelz im Arm gefasst und ausgehakt; Sie müssen wissen, mein Haus steht gleich oberhalb an der Salzwitz, und dann bin ich hineingegangen und hab's dem Wendarm erzählt und er hat's auch getroffen. Die ganze Polizei hat's zuerst gefressen, wie wir es uns ausgedacht haben, aber auf einmal ist einer gekommen und hat angebracht, ich hätte den

Rüdigen hineingeholt, und wir sind in die Klemme gekommen.“  
„Ich verstehe noch immer nicht“, sagte Böham ohne Begeisterung.  
„Ich werde es Ihnen genauer erklären“, sagte Turi. „Es war nötig, daß Rüdigen auf eine gewisse Zeit verschwinde.“  
„Warum war es nötig?“  
Turi zögerte und lächelte. „Es schien, er wußte nicht, ob er alles sagen sollte.“ — „Die Familie von der Frau von Rüdigen ist Mühsinnig reich“, sagte er dann, „es lebt doch noch die Großmutter von der Frau, aber sie hat einen Vag auf ihn. Stellen Sie sich vor, Sie haben eine Großmutter von der Frau, die am Abfragen ist und einen Vag auf Sie hat und ihr ganzes Geld den englischen Fräulein vermachte, bloß aus Vag. Wir haben gewußt, daß wenn der Rüdigen tot wäre, sie ihre Enkelin allein ins Testament setzen würde; es ist weiter niemand da.“  
„Ich verstehe“, sagte Böham.  
„Wir haben nicht gedacht, daß jemand auf die Idee kommen könnte, ich hätte den Rüdigen umgebracht. Er ist mein Nichtebruder.“  
„Und jetzt?“  
„Jetzt ist die Sache so“, sagte Turi, „es handelt sich darum, daß wir verschwinden bleiben, bis die Alte im Himmel ist. Es kann immer noch dauern, sie ist achtundfünfzig; sie ist sehr böse. Es ist Zeit, daß sie stirbt.“  
Böham schwieg.  
„Sie ist ziemlich krank.“ — Turi dachte nach und sah Böham an und sagte plötzlich: „Sie kommt vielleicht hierher.“  
Böham sagte nichts.  
„Sie will hierherkommen zu Schwester, sie meint, er macht sie noch einmal gesund. Er hat sie früher gesund gemacht, aber jetzt geht es nicht mehr.“  
„Stärker geht es.“  
„Ich glaube nicht, daß es geht.“ — Turi nahm eine neue Zigarette und sah wieder Böham an und wollte noch etwas sagen, wieviel aber. — „Wenn alles klappt“, sagte er nach einer Weile, „in Rüdigen'scher reich. Sie hat das Testament gemacht, aber wenn sie uns dahinterkommt, ändert sie's wieder um.“  
Böham schwieg.  
(Fortsetzung folgt)











